

Marta Wimmer (Poznań)\*

ORCID: 0000-0002-5645-594X

## Körper(normen) und Gewalt. Intersexualität in der neuesten deutschsprachigen Literatur

Der soziale Kanon, der besagt/e, es gebe nur zwei Geschlechter oder das Geschlecht bleibe zeitlebens unverändert, trägt zum einen dazu bei, dass sich Menschen gegenseitig nach diesen Leitsätzen bewerten, zum anderen ordnen sie sich dadurch in das binäre Schema ein. Problematisch wird das soziale Konstrukt aber dann, wenn eine Zuweisung zu einem der beiden Geschlechter nicht möglich ist, was an den Intersexen exemplifiziert wird. Von dieser Prämisse ausgehend beabsichtigt der Beitrag, die literarischen Schilderungen der Gewalt und des Zwangs im Kontext der Geschlechtlichkeit anhand ausgewählter deutschsprachiger Romane nachzuzeichnen. Im Weiteren wird auf die Figurationen des Geschlechtskörpers eingegangen und in diesem Zusammenhang die Frage aufgeworfen, ob und in welchem Ausmaß dieser von Macht berührt und durchzogen ist. Im Fokus steht überdies der literarische Umgang mit der Problematik der binären Organisationsformen der zeitgenössischen westlichen Kultur und der damit einhergehenden Ausschlussmechanismen gegenüber Personen mit uneindeutigem Genital.

**Schlüsselwörter:** Intersexualität, Intergeschlechtlichkeit, deutschsprachige Gegenwartsliteratur, Gewalt, soziale Normen

### Body (norms) and violence. Intersexuality in the latest German-language literature

The social canon, which states that there are only two sexes or that the sex remains unchanged throughout life, contributes on the one hand to people evaluating each other according to these principles; on the other hand, they classify themselves in the binary scheme. However, the social construct becomes problematic when assigning one of the two sexes, which manifests itself on the intersexes. Based on this premise, the paper intends to trace the literary descriptions of violence and coercion in the context of sexuality based on selected German-language novels. It also poses the question of whether and to what extent the intersexual body should be defined as an element in

---

\* Dr Marta Wimmer, Instytut Filologii Germańskiej, Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu, Al. Niepodległości 4, 61-874 Poznań, E-Mail: [mwimmer@amu.edu.pl](mailto:mwimmer@amu.edu.pl)

power's material and symbolic processes. Furthermore, the focus is also on the literary approach to binary forms of organization in contemporary western culture and the associated mechanisms of exclusion towards persons with ambiguous genitalia.

**Keywords:** Intersex, Intersexuality, contemporary German literature, violence, social norms

### **Ciało, normy i przemoc. Interseksualność w najnowszej literaturze niemieckojęzycznej**

Kanon społeczny, który głosi(ł), że istnieją tylko dwie płci lub że płeć pozostaje niezmienna przez całe życie, z jednej strony przyczynia się do wzajemnej oceny ludzi według tych zasad, z drugiej natomiast kategoryzuje ich według reguł binarnego kodu płci. Konstrukt społeczny staje się jednak problematyczny, gdy przypisanie do jednej z dwóch płci nie jest możliwe, czego przykładem są osoby interseksualne. Opierając się na tym założeniu, tekst ma na celu prześledzenie literackich opisów przemocy i przymusu w kontekście cielesności na przykładzie wybranych powieści niemieckojęzycznych. Artykuł nie tylko stanowi analizę figuracji ciała płciowego w tekstach literackich, ale jest także próbą odpowiedzi na pytanie, czy i w jakim stopniu ciało stanowi zapis stosunków władzy. Ponadto w centrum uwagi znajdują się sposoby literackiej artykulacji binarności płciowej we współczesnej kulturze zachodniej i związanych z nią mechanizmów wykluczenia osób o niejednoznacznej płciowości.

**Słowa kluczowe:** interseksualność, interpłciowość, współczesna literatura niemieckojęzyczna, przemoc, normy społeczne

„Die Grundeinstellung gegenüber Hermaphroditismus wurde lange Zeit von Menschen geschaffen, die selber im dualen Geschlechtersystem ihren Platz gefunden hatten und, vor allem geprägt durch ihren Beruf, bestimmte Positionen gegenüber Betroffenen einnahmen“ (Nussberger 2014: 13). Von der Prämisse ausgehend, das Geschlecht müsse als ein soziales Konstrukt verstanden werden, ist die stets betonte Ungleichheit der Geschlechter nicht zwangsläufig eine Folge körperlicher Differenzen, sondern stehe – wie Regine Gildemeister konstatiert – im Kontext sozio-kultureller Normierungen (Gildemeister 2008: 168). Der soziale Kanon, der besagt/e, (Kessler und McKenna: 1978, zit. nach Villa 2000: 73), es gebe nur zwei Geschlechter oder das Geschlecht bleibe zeitlebens unverändert, trägt zum einen dazu bei, dass sich Menschen gegenseitig nach diesen Leitsätzen bewerten, zum anderen ordnen sie sich dadurch in das binäre Schema ein. Problematisch wird das soziale Konstrukt aber dann, wenn eine Zuweisung zu einem der beiden Geschlechter nicht möglich ist, was an den Intersexen exemplifiziert wird. Da sich das Geschlecht zwischen männlich und weiblich mit der Dichotomie nicht vereinbaren lässt, wird versucht, das „überwiegende Geschlecht“ eines Menschen herauszufinden, was eine Reihe motorischer Tests oder sogar operative Eingriffe nach sich zieht. Obwohl die körperliche Unversehrtheit gesetzlich verankert ist, werden aktuell noch immer zahlreiche Menschen

bereits in den ersten Lebenswochen medizinisch behandelt, was durchaus als psychische und körperliche Gewalterfahrung eingestuft werden kann und ausschließlich darauf abzielt, „die angeborene Uneindeutigkeit bestmöglich in die Unsichtbarkeit zu drängen.“ (Baier 2017: 13) Mediziner begründen diese Verfahrensmechanismen mit dem Wohl der PatientInnen und sind bemüht, auf diese Art und Weise die mentale Gesundheit dieser zu gewährleisten. Dies bedeutet jedoch den Beginn der Behandlung der Intersexualität bereits ab Kindesalter, wodurch die Schaffung einer Übereinstimmung der Psyche mit der äußeren körperlichen Erscheinung sichergestellt werden soll. Hinsichtlich intergeschlechtlicher Körperlichkeiten, also solcher, „die sowohl männlich als auch weiblich konnotierte Geschlechtsmerkmale aufweisen“ (Baier und Hochreiter 2014: 9), wird zumeist von einem abweichenden bzw. problematischen Begehren und einer ebensolchen Sexualität ausgegangen, was auf die Tatsache zurückgeführt wird, die geschlechtliche und sexuelle (Selbst-)Verortung sei ein fester Bestandteil der Lebensqualität und -zufriedenheit, wobei diese bei intergeschlechtlichen Personen weniger gegeben sei (vgl. Scheunemann 2015: 132). Operative Eingriffe im Kindesalter sollen die Herausbildung einer stabilen Geschlechtsidentität garantieren und somit ein gelingendes Sozialleben sowie das Ausführen heterosexueller Praktiken im Erwachsenenalter ermöglichen (vgl. Wimmer 2016). Dies gilt allerdings als Perpetuierung der heteronormativen Ordnung und führt zur Pathologisierung der Intergeschlechtlichkeit (vgl. Scheunemann 2015: 132). Generell gilt diese im medizinischen Umfeld weiterhin als „psychosozialer Fall“ (vgl. Lang 2006: 85), denn es wird davon ausgegangen, dass mangelhafte Akzeptanz seitens der Eltern von Kindern mit uneindeutigem Geschlecht sowie Hänseleien im Schulalter, denen diese ausgesetzt werden, zu schwerwiegenden psychischen Problemen sowie zu starken traumabezogenen Empfindungen führen müssen (vgl. Lang 2006: 119). Auch der juristische Diskurs, der rechtlich nur zwei Geschlechter zulässt, wird Intersexuellen nicht gerecht, da die Realität komplexer zu sein scheint, als es uns das System der Zweigeschlechtlichkeit einzureden versucht. Infolge des fehlenden öffentlichen Verständnisses sowie des Mangels an rechtlichen Regelungen wird Intersexualität nicht selten als ein gut gehütetes Geheimnis gesehen, was bedeutet, das Unsichtbarmachen von Intersexen reproduziert die Zweigeschlechtlichkeit sowohl auf symbolischer als auch auf historischer Ebene. Von dieser Prämisse ausgehend beabsichtigt der Beitrag, die literarischen Schilderungen der Gewalt und des Zwangs im Kontext der Geschlechtlichkeit anhand ausgewählter deutschsprachiger Romane nachzuzeichnen. Im Weiteren wird auf die Figurationen des Geschlechtskörpers eingegangen und in diesem Zusammenhang die Frage aufgeworfen, ob und in welchem Ausmaß dieser von Macht berührt und durchzogen ist. Im Fokus steht überdies der literarische Umgang mit der Problematik der binären Organisationsform der zeitgenössischen westlichen

Kultur und der damit einhergehenden Ausschlussmechanismen gegenüber Personen mit körpergeschlechtlicher Mehrdeutigkeit.

Das ausgehende 20. und das beginnende 21. Jahrhundert bringen eine Zunahme an künstlerischen Produktionen, die die Intersexualität thematisieren, mit sich (vgl. Baier und Hochreiter 2014: 16). Dabei muss an dieser Stelle die Vielfalt der Erzählmodi, die das Thema des geschlechtlichen Binarismus sowie seine vielfältigen diskursiven Verflechtungen reflektieren, ins Blickfeld gerückt werden – über wissenschaftliche, persönliche, autobiografisch orientierte bis hin zu solchen Erzählmustern, die sowohl Elemente aus wissenschaftlichen als auch aus alltäglichen Elementardiskursen aufnehmen (vgl. Baier und Hochreiter 2014: 16f.). Paula-Irene Villa konstatiert, die Uneindeutigkeit von *sex* und *gender* ist zu einem Kulturthema ersten Ranges avanciert und spricht in diesem Zusammenhang von der „Uneindeutigkeit als Hype“ (zit. nach Baier 2017: 11), denn das Darstellen geschlechtlicher Hybridität in den westlichen Gesellschaften lässt eine übliche, mitunter auch gefeierte Praxis erkennen (vgl. Baier 2017: 11). Andrea Bartl konstatiert dagegen, „[u]nsere Gegenwart scheint ein Zeitalter der Androgynität zu sein“ und führt fort, dass nicht nur metrosexuelle Stilikonnen „eine spezifische Art effeminierter Männlichkeit“ repräsentieren, sondern auch Figuren der Popkultur sich zunehmend „in dezidiert geschlechtsübergreifenden Geschlechtsrollen“ inszenieren (Bartl 2014: 279). Dies verdeutlicht, dass „die Gegenwart in Bezug auf Vorstellungen von Geschlechtskörpern von Wandel und Persistenzen gleichzeitig geprägt“ (Baier 2017: 12) ist. Trotz des diagnostizierten Hypes hinsichtlich der geschlechtlichen Ambiguität zeigt sich, dass das binär ausgerichtete Geschlechtersystem weiterhin von großer Wirkmächtigkeit ist, was in den analysierten Prosatexten manifest wird.

Einer davon ist der 2002 erschienene Roman *Mitgift* von Ulrike Draesner, der die Normalisierung und die gleichzeitige Vernichtung und Auslöschung des Andersseins in der heutigen Gesellschaft diskutiert und zugleich zu den bekanntesten (deutschsprachigen) Prosatexten zum Thema Intergeschlechtlichkeit zählt. *Mitgift* ist „ein äußerst komplexes Gemenge interpersonaler Bezüge“ (Stritzke 2011: 190), in dem sich grob zwei Handlungsstränge unterscheiden lassen, die durch mehrere Schnittstellen miteinander verknüpft sind. Zum einen ist das die Beziehung zwischen Aloe und Lukas, zum anderen ihre problematische Beziehung zu den Eltern und Aloes Schwester Anita, die mit weiblichen und männlichen Geschlechtsmerkmalen ausgestattet zur Welt gekommen ist und dann mithilfe eines korrigierenden chirurgischen Eingriffes in die weibliche Existenz gedrängt wurde (siehe dazu: Wimmer 2016: 113–124). An der Figur der intersexuellen Anita wird augenscheinlich, dass die zwingende Etikettierung des Körpers eines

Neugeborenen weiterhin zu einer stets angewandten Praxis gehört, wobei dieser Prozess durch jegliche ‚Normabweichung‘ gestört wird. Die Andersartigkeit der Figur wird nicht nur an mehreren Stellen signalisiert, sondern sogar dämonisiert, was u. a. die Passage: „Anita war der Freak, und Aloe die Schwester des Freaks“ (Draesner 2005: 217), belegt. Aloes Position, das Dasein im Schatten ihrer Schwester, bewirkt, dass es ihr äußerst schwer fällt, sich als Subjekt zu konstituieren, wodurch – wie Angelika Baier treffend bemerkt – vergegenwärtigt wird, „dass nicht nur die intergeschlechtliche Person selbst von der traditionellen, tabuisierenden Umgangsweise mit dem Phänomen Schaden nimmt“. (Baier 2011: 223) Die Schwierigkeiten Aloes, im Leben Fuß zu fassen, können als Resultat der mangelnden Auseinandersetzung mit der Schwester und ihren Erlebnissen angesehen werden. Das Fehlen einer Aufarbeitung des Familiengeheimnisses ist auf den, wie eben angeführt, tabuisierenden Umgang der Familienmitglieder mit der Intergeschlechtlichkeit zurückzuführen, was die pejorative und durchaus tradierte Auffassung von Intersexualität verfestigt (vgl. Baier 2017: 222f.). Die Andersartigkeit der jüngsten Tochter wird von den Familienmitgliedern als Schande empfunden. Dieser Schande verleiht ihre Mutter Ausdruck, indem sie Anita aus Wut „Scheißzwitler“ (Draesner 2005: 213) schimpft. Ihre Intersexualität blieb ein „Zeichen verbotener Gedanken, die die Zweigeschlechtlichkeit und das Zusammenleben in Mann/Frau-Paaren in Frage stellen“, so im Roman. (Draesner 2005: 217) Mit der Reaktion der Mutter wird der Gewalt eine zusätzliche Dimension verliehen, denn hier handelt es sich um Gewaltakte, die ohne sichtbare Wunden auskommen kann. Die Szene führt zum einen die verletzende Macht der Worte, zum anderen die aus abweichendem Äußeren resultierende Anfälligkeit der Figur für Diskriminierung vor Augen. Zwar ist die mithilfe der Beleidigung bzw. Beschimpfung zugefügte Verletzung symbolischer Natur, nichtsdestotrotz muss diese als ein Angriff auf die Integrität einer Person, als eine Haltung, die unsere Welt nachhaltig zu transformieren vermag, angesehen werden (vgl. Herrmann 2013: 112). Die verbreitete Annahme, Sprache könne keine Gewalt zufügen, weil sie ausschließlich symbolisch sei, soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese nicht weniger real oder effektiv als physische Gewalt ist. Mit Beleidigung – so Steffen K. Herrmann – gehe es in erster Linie darum, die Position der adressierten Person im sozialen Raum zu verändern, was eine Verwandtschaft von symbolischer und physischer Gewalt verdeutliche. Der diskriminierende Akt des Benanntwerdens setzt Ausschlussmechanismen in Gang, die sich auf die Dichotomie ‚Normabweichler‘/‚Normkonforme‘ stützen und den doppelgeschlechtlichen Körper mit einem Tabu belegen, was ebenfalls an Draesners Figur manifest wird. Diesem scheint – wie es den Romantexten zu entnehmen ist – ein Irritationspotential innezuwohnen, was ein konstitutives Element vieler, auch (auto-)biographisch geprägter, Texte, die sich mit der Intersex-Problematisierung auseinandersetzen,

zu sein scheint. An dieser Stelle wäre u. a. auf Toto – die Hauptfigur – aus *Vielen Dank für das Leben* (2012) der Schweizer Autorin Sibylle Berg zu verweisen, die sich immer wieder für das Reizen ihrer Mitmenschen entschuldigen muss (Berg 2012: 70), wodurch ihre Sonder-/Randposition als Intersex zusätzlich betont wird. Sowohl als Mann als auch später als Frau provoziert dieses ‚Nichts‘ (Berg 2012: 16) eine Abneigung, deren Ursprung tief reicht und liefert somit einen Beweis dafür, in unserem Denken sind weiterhin nur Mann und Frau verwurzelt. Die Unmöglichkeit der Zuordnung zu einer der beiden Kategorien führt dagegen zur Irritation (vgl. Fegebank 2018: 017). Stets bekommt die Figur ihre Andersartigkeit zu spüren, und zwar nicht wegen ihrer Selbstempfindung, sondern – wie es häufig in dem literarischen Diskurs über Intersexualität der Fall ist – wegen des Verhaltens anderer ihr gegenüber. Die Nichtdazugehörigkeit des Protagonisten manifestiert sich vordergründig in seinem Äußeren und fällt somit auf den ersten Blick auf. An mehreren Romanstellen wird aufgezeigt, wie Menschen in Anbetracht der geschlechtlichen Uneindeutigkeit eine seltsame Form von Missbehagen bis hin zu Ekel, der in Aggressivität umschlägt, überfällt. Der als deviant empfundene Körper erweist sich als ein Auslöser, um aus scheinbar zivilisierten Menschen eine wütende Horde zu machen, die ein dringendes Bedürfnis verspürt, das perverse Leben zu tilgen (vgl. Martus 2014). Die in beiden Romanen thematisierten Ausschlussmechanismen beruhen auf der Annahme, der Mensch müsse zwingend in eine der ‚beiden‘ Geschlechterkategorien hineinpassen. Aus Scham und dem bereits erwähnten zwingenden Bedürfnis nach ‚Angleichung‘ drängen die Eltern der Figur aus Draesners Roman ihre Tochter operativ in die weibliche Existenz, was wie folgt nachgezeichnet wird:

Das ist schnell operiert [...] und dann ist alles normal, normal zu 93 Prozent, zu 95,98. Höher kämen sie nicht, aber 100 Prozent normal sei nicht normal, das sei niemand. Anita wurde entlassen, ihre Stimme war eher tief als hoch, in einem Zwischenreich, normal-anormal. Ihre vergrößerte Klitoris, ihre Schwellung mit Harnaussgang, ihr irgendetwas, das fast ein Penis war, jedenfalls verdammt wie einer aussah, war in mehreren Stufen verkleinert worden, nach innen gedrückt. Anita wurde ein zurechtoperiertes, eindeutiges Tierchen im Staat der Männer und Frauen, der seligen Zwischengeschlechtlichkeit. (Draesner 2005: 105)

Der Verband, den Anita unter ihrem Nabel trug, sowie die Reste der sich in ihrem morgendlichen Kakao auflösenden Tablette verdeutlichen die Unmöglichkeit, den Prozess der Herstellung von vermeintlicher Normalität jemals zum Abschluss bringen zu können. Anita wurde von klein auf – ohne nach ihrer geschlechtlichen Identität zu fragen – eine weibliche Rolle aufgezwungen, was sowohl als ein Gewaltakt körperlicher als auch psychischer Natur gelesen werden

kann. Die Gewalt betrifft eben nicht nur die anatomische Körperlichkeit des Menschen, „denn die Integrität des Körpers ist mit der Person verbunden“ (vgl. Inhetveen 2013: 205, siehe dazu auch: Popitz 1992: 42f.), was der Roman ebenfalls veranschaulicht:

[M]anchmal schrie sie nachts; hatte Alpträume davon, wie man ihre künstlich hergerichtete Vagina bougiert hatte, das waren die Krankenhausbesuche nach dem Ende der Operation gewesen. Einmal erzählte sie es Aloe: daß man ihr in regelmäßigen Abständen Metallstäbe dort hineingeschoben habe, erst einen, der gut passte, dann immer dickere, um die Öffnung zu weiten. Bei vollem Bewusstsein, damit man besser abschätzen konnte, wann man wieder aufhören mußte. (Draesner 2005: 227f.)

Heinrich Popitz hebt die Verletzungsoffenheit des Menschen sowie die Fragilität und Schutzlosigkeit seines Körpers hervor. (Popitz 1992: 24, 43f.) Da die Einschreibung von Geschlechtsidentitäten – worauf Cornelia Koppetsch und Sven Lewandowski verweisen – überwiegend über den Körper, „d. h. über die gesellschaftliche Zurichtung von Körperhaltungen, Aussehen und Körpersprache, die als weiblich oder männlich [...] angesehen werden“ (Koppetsch/Lewandowski 2015: 7), erfolgt, wird die Unmöglichkeit, sich aus dem eigenen Körper zurückzuziehen, und die damit verbundene Machtunterlegenheit sichtbar. Während der gesamten Handlung erweckt Anita den Eindruck einer selbstbewussten und erfüllten Frau, die mit ihrem Ehemann und Sohn eine glückliche Familie bildet. Ihre wahren Empfindungen werden erst gegen Romanende ersichtlich, als sie beschließt, ihre Intersexualität zurückzuerobern. Ihre Entscheidung begründet sie mit der Feststellung, „daß an dieser Stelle der Mensch bleibe, was er im Mutterleib geworden sei, da könne die Medizin sich auf den Kopf stellen und die Gesellschaft ihretwegen im Handstand mit den Beinen wedeln, es helfe nichts [...]“ (Draesner 2005: 358f.). Das Gespräch der beiden Schwester, in dem Anita über ihre Pläne spricht, wird wie folgt geschildert:

- Was machst du denn im Krankenhaus?
- Ich will zurück.
- Zurück wohin?
- In meinen auch männlichen Körper.

[...] Sie holte Zeichnungen, erklärte jeden Schritt. Eigentlich müsse man bei solch einem Wechsel ein Jahr in der neuen Geschlechtsrolle gelebt haben, außerdem zwei Jahre psychologische Gutachten, Betreuung, Tests. In ihrem Fall sei das anders, lockerer. [...] Sie nehme statt der weiblichen eben seit Monaten männliche Hormone, eine Art natürlicher Ausgleich, und irgendwann keine mehr, das wäre dann der Tag ihrer zweiten Geburt.

– Morgen werden die Brüste verkleinert.[...] Später lasse ich mir vielleicht einen künstlichen Penis machen, das ist der schwierigste Teil. Aber schließlich habe ich ja mal einen gehabt.

Plötzlich standen ihr Tränen in den Augen, Aloe war erstaunt. Anita musste das so oft durchdacht und sich vorgestellt haben – daß sie jetzt weinte?

– Ich bin so froh, daß ich soweit bin, sagte sie. Und ich habe Angst davor (Draesner 2005: 354f.)

In den Tränen der Figur liegen Befreiung und Erleichterung verborgen, dem lebenslangen Prozess einer fremdgesteuerten Anpassung ein Ende zu setzen. Das Bedürfnis, den ursprünglichen Geschlechtsstatus wiederherzustellen, kann als ein Selbstbestimmungsakt, als eine Form des Aufbegehrens gegen die gesellschaftlichen Konventionen und Zwänge bzw. als ein Versuch, den fremdbestimmten Prozess der Normalisierung aufzuhalten, gelesen werden. Sie setzt mit dieser Entscheidung ihrem Status der Beherrschten ein Ende und präsentieren das ungleiche Machtgefälle, dessen Konsequenzen ausschließlich Frustration und Leid der Betroffenen sind. Zu der penibel geplanten Rückkehr zu dem Normalzustand kommt es jedoch nicht, da Anitas Ehemann ihre Entscheidung nicht akzeptieren kann und als Konsequenz sie und sich selbst erschießt.

Die bereits erwähnten Schilderungen ärztlicher Behandlungen bzw. die psychischen Narben, die diese hinterlassen, bilden ein wiederkehrendes Element in den literarischen Texten zum Thema Intersexualität. Um dies noch stärker vor Augen zu führen, möchte ich auf den 2005 erschienenen Roman *Die Galerie der Lügen oder Der unachtsame Schläfer* von Ralf Isau eingehen, in dem der Autor die Evolutionstheorie, den seit der Antike präsenten Kunst-Diskurs um Hermaphroditismus, die Theoreme des Intelligent Designs sowie den Imperativ der Zweigeschlechtlichkeit, auf dem der hegemoniale biomedizinische Diskurs beruht, thematisiert. Alex Daniels, die Hauptfigur des Romans, wird als eine Person mit geheimnisvollen, verborgenen Schichten dargestellt. Zudem wird immer wieder betont, dass sie „stark wie ein Kerl“ (Isau 2005: 63) ist, aber Angst vor ärztlichen Behandlungen hat (vgl. Baier 2017: 303). Nach einer Gasexplosion wird Alex ins Krankenhaus eingeliefert. Als ein Arzt sie bittet, sich freizumachen, weigert sie sich und beginnt, „den Mediziner zu beschimpfen, ihn gar auf eine Stufe mit Nazi-Ärzten zu stellen, die ihre Patienten wie Vieh behandelten und jeden Missgriff der Natur in die Gaskammer schickten“, so im Roman. (Isau 2005: 268) Die für Außenstehende vollkommen unverständliche Reaktion der Figur, die extreme Scheu vor körperlicher Berührung, der Widerwillen, sich vor dem Notarzt zu entblößen wird erst dann klar, als die Figur ihre bisherigen Erlebnisse und Erfahrungen in Erinnerung ruft:



Mit einem Mal war er wieder da, der Druck, sich einem chirurgischen Eingriff zu unterziehen, sich Hormone spritzen zu lassen. Sie wurde von einem Mediziner zum nächsten durchgereicht. Der Gynäkologenstuhl wurde ihre zweite Heimat. Scharen von Studenten beglotzten, vermaßen und fotografierten ihre Genitalien. Immer wieder hieß es, Hose runterlassen, Beine breit machen, wollen mal gucken, was wir da haben. Wer sich da nicht dem eigenen Körper entfremde, der müsse ein seelischer Dickhäuter sein. (Isau 2005: 287)

Isau verweist ebenfalls auf die gängigen Praktiken der Verstümmelung, frei nach der Devise: „Alles abschneiden, was übersteht“ bzw. „*It's easier to make a hole than a pole*“, denn „Mädchen waren nun mal billiger herzustellen“ (Isau 2005: 283). Zwar sollte auch Alex als Säugling operiert werden, doch dank der Entschlossenheit ihrer Adoptiveltern, die als hervorragende Biologen „das nötige intellektuelle Rüstzeug“ (Isau 2005: 285) besaßen, um sich in die schwierige Materie einzuarbeiten, blieb ihr eine korrigierende Geschlechtsoperation erspart, was jedoch nicht heißt, dass der Umgang mit ihrer Zweigeschlechtlichkeit unkompliziert war. Die Ärzte rieten Cynthia und Norman Daniels, „über die ‚Anomalie des Kindes‘ mit niemandem zu reden“, denn die Gesellschaft „sei bipolar ausgerichtet: entweder männlich oder weiblich [...]. Sie akzeptiert solche Menschen nicht.“ (Isau 2005: 285) Das erzwungene, belastende Schweigen zielt darauf ab, die Intersexen an den Rand der Gesellschaft zu drängen, diese unsichtbar und somit unproblematisch für die Mitmenschen zu machen. Auch Karl Maliks Figur aus dem Roman *Randlagen. Im Niemandsland zwischen den Geschlechtern* (2015) äußert sich zu dem massiven medizinischen Missbrauch, dessen sich Dr. Gruber an ihm schuldig gemacht hat und der ihm „mit seinen perversen Handlungen [seine] Jugend genommen hat“. (Malik 2015: 99) An diesen Beispielen lässt sich festmachen, dass der voyeuristische Blick auf den intergeschlechtlichen Körper, der von AktivistInnen der politischen Intersex-Bewegung heftiger Kritik unterzogen wird, ein fester Bestandteil der anvisierten Texte, der die tradierte pejorative Vorstellung von Intergeschlechtlichkeit verfestigt, zu sein scheint. (Baier 2017: 222) Maliks Figur beteuert zwar, dass sie aufgrund ihrer körperlichen Disposition nicht unzufrieden ist, dennoch versucht ihr ihre Umgebung hin und wieder zu beweisen, dass sie für immer „gefangen in einem missgestalteten Körper“ bleibt, wodurch sich diese „schon immer als Einzelgänger. Besser gesagt als Einzelgängerin [fühlte]“. (Malik 2015: 62)

Ausgrenzung hat jedoch verschiedene Gesichter. Sehr ehrlich und bewegend erzählt Clara Morgen in ihrem autobiographisch orientierten Text *Mein intersexuelles Kind – weiblich, männlich, fließend* aus dem Jahre 2013 von ihrer Hilflosigkeit als Mutter eines Intersexen in den 80er Jahren: von der Engstirnigkeit der Ärzte und der Unmöglichkeit, an Informationen und Beratung heranzukommen. Der Mutter wird geraten,

[m]achen Sie aus Franz Franz. «Und: »Ein Kind als Mädchen zu erziehen ist gewiss leichter, als einen Jungen, stecken Sie ihr Ohringe ins Ohr, rosa Kleidchen, Puppen, das wird dann schon eine richtige Frau! Und kosmetische Operationen am Geschlecht, dafür gibt es heute genügend Fachleute. Es ist leichter, ein ›Loch‹ zu graben als einen ›Pfahl‹ zu konstruieren!« Ich war fassungslos und fing an zu weinen. (Morgen 2013: 15)

Mit dem Drängen der Ärzte, das Geschlecht des Kindes zu normalisieren, wird ein Prozess der gesellschaftlichen Exklusion initiiert, denn das starre Konstrukt der Heteronormativität lässt keinen Platz für Alternativen zu, was Clara Morgen wie in Worte fasst:

Vor mir lag die Korrespondenz, die Geburtsurkunde, beides Teile einer Posse, bei der man nicht lachen, sondern nur heulen kann: ein Kompetenzgerangel zwischen amtlicher Bürokratie und besserwisserischer, aber uneiniger Ärzteschaft. (Morgen 2013: 19)

Die Mutter steht der medizinischen und rechtlichen Wirkmächtigkeit machtlos gegenüber, der nicht eindeutig zuordenbare Körper scheint die Grenzen dessen, was als akzeptierbar gilt, zu übersteigen. Die emotionale Reaktion der Mutter ist auf den tabuisierenden Umgang mit Intergeschlechtlichkeit sowie die psychische Belastung, die aus der großen Verantwortung, die sie mit der Einwilligung in die Behandlung übernimmt, resultiert, zurückzuführen. Die Tränen der Mutter können zum einen als Ausdruck des Mitleids mit dem eigenen Kind, das in dem Raster der gesellschaftlichen Ordnung nicht vorgesehen wird, gedeutet werden. Zum anderen drücken sie die Bedrücktheit Morgens aus, die sich der Last der Verantwortung bewusst ist. Sie fragt sich: „Bin ich denn der liebe Gott, dass ich so über das Geschick meines Kindes, über das ganze Leben, das vor ihm liegt, so einfach entscheiden darf?“ (Morgen 2013: 15)

Die problematische Geschlechtsattribution sowie die damit einhergehende Infragestellung des Zweigeschlechtermodells stehen ebenfalls im Fokus des 2013 erschienenen Romans *Bodin lacht* von Sylvie Schenk. Die Autorin bedient sich eines gängigen Schemas, denn es ist nicht der doppelgeschlechtliche Martin, der ein Problem mit seiner Doppelnatur bzw. mit seiner identitären Konstruktion hat, sondern seine Mutter, was im Roman wie folgt beschrieben wird: „[E]r fühle sich nicht mehr wirklich unwohl in einer Art Zwischenwelt und vielleicht genieße er sogar die Doppeldeutigkeit seiner Lage.“ (Schenk 2013: 36) „Unter seinen Freunden und Kommilitonen sei er zwar als Zwitter die Ausnahme, aber eine Ausnahme zu sein, habe nicht nur schlechte Seiten.“ (Schenk 2013: 37) Seine

Mutter sieht es allerdings anders und würde, wenn sie könnte, den unerwünschten Part seiner Natur auslöschen:

Paula wünschte, unsichtbar in den Körper und in den Geist ihres Sohnes einzudringen, um das fremde Mädchen in seinen Zellen aufzufressen, und das er, leicht und männlich, seinen neuen Weg antreten könnte, sie wünschte, dass sie ihm unsichtbar vorangehen könnte, um ihm alle Schranken und Türen zu öffnen, um jeder drohenden Demütigung, jedem Schmerz, jedem Unfall vorzubeugen. Er war zwei Jahre alt und unter den Kleinkindern das Sternchen, um das jede Mutter sie beneidete, er war vier und sein Anmut glich noch die Unruhe der Eltern aus, die, nach einigen Beratungsgesprächen mit Ärzten, das sonderbare Geschlecht des Kindes am liebsten ignorierten. (Schenk 2013: 133)

An einer anderen Stelle des Romans heißt es: „Ich habe dich als Jungen in die Welt gebracht, dein Vater hat sich so gefreut, einen Sohn zu haben“ (Schenk 2013: 21), was als ein Versuch gedeutet werden kann, „den vermeintlich breit legitimierten Status Quo eines prädominanten Zweigeschlechtermodells“ ins Wanken zu bringen. (Stritzke 2011: 2) An der Figur der Mutter wird augenscheinlich, dass der geschlechtliche Binarismus weiterhin als Störung wahrgenommen wird und dass diese dem Zwang der Kategorisierung unterliegt. Es ist die Generation der Eltern, die darauf erpicht ist, einem Individuum ein Geschlecht aufzuzwingen, das aus eindeutig männlich oder eindeutig weiblich eingestuften Komponenten besteht (vgl. Zehetner 2012: 171). Ebenfalls in Renate Kampmanns Roman *Fremdkörper* (2005) heißt es z. B. „Mit Uneindeutigkeit können die meisten Menschen schlecht leben. Sie wollen einen Sohn oder eine Tochter. Etwas anderes können sie nicht akzeptieren“. (Kampmann 2005: 417) Dabei handelt es sich um eine symbolische Macht, die die Formierung einer körperlich gesetzten Weiblichkeit/Männlichkeit in Gang setzt. Somit zitiert der Mann/die Frau zwangsweise nur die Norm, um sich als lebensfähiges Subjekt zu qualifizieren und um ein solches zu bleiben (vgl. Butler 2014: 318).

Der Umgang mit dem geschlechtlichen Binarismus, der von der tonangebenden Medizin als Störung (DSD, *disorder of sex development*) angesehen und der – wie Ulla Fröhling konstatiert – als „eines der letzten Tabus“ (Fröhling 2003: 9) wahrgenommen wird, ist stets als ein Zeugnis der vorherrschenden Gedankenwelt zu verstehen. Die anvisierten Texte illustrieren, die aus dem abweichenden Äußeren resultierende Vulnerabilität der Figuren und verweisen auf die durch Gewalt konstituierte Unterlegenheit der Intersexen. Die Problematik der Intersexualität scheint unmittelbar an den Macht-Begriff gekoppelt zu sein, denn bereits im Kindesalter werden die Betroffenen hormonellen und/oder chirurgischen

Behandlungen unterzogen, was – aus medizinischer Sicht betrachtet – nicht notwendig ist. Da dies ohne Einwilligung der (minderjährigen) Betroffenen vollzogen wird, wird diesen nicht nur das Recht auf Selbstbestimmung entzogen, sondern auch ihre körperliche Unversehrtheit missachtet. Zwar widerlegt die Existenz der Intersexen die weit verbreitete Annahme von der Zweigeschlechtlichkeit, diese gilt jedoch weiterhin als eine gängige, gewalttätige Praxis, die der Vielfalt des menschlichen Lebens eine Absage erteilt. Dagegen richten sich die angeführten Gegenwartstexte und veranschaulichen, dass erst ein Leben ohne Zurichten des Körpers und der Psyche ein selbstbestimmtes Leben bedeuten kann.

## Bibliografie

- Baier Angelika (2017): *Inter\_Körper\_Text. Erzählweisen von Intergeschlechtlichkeit in deutschsprachiger Literatur*. Wien.
- Baier Angelika, Hochreiter Susanne (2014): Einleitung. In: Baier Angelika, Hochreiter Susanne (Hrsg.): *Inter\*geschlechtliche Körperlichkeiten. Diskurs/Begegnungen im Erzähltext*. Wien, 9–33.
- Bartl Andrea (2014): Androgyne Ästhetik. Das Motiv des Hermaphroditismus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur am Beispiel von Ulrike Draesners *Mitgift*, Michael Stavaričs „Terminifera“ und Sibylle Bergs „Vielen Dank für das Leben“. In: Baier Christian, Benkert Nina, Schött, Hans-Joachim (Hrsg.): *Die Textualität der Kultur. Gegenstände, Methoden, Probleme der kultur- und literaturwissenschaftlichen Forschung*. Bamberg, 279–301.
- Butler Judith (2014): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Aus dem Amerikanischen von Karin Würdemann. Frankfurt am Main.
- Draesner Ulrike (2005): *Mitgift*. Roman. München.
- Fegebank Katharina (2018): Geleitwort. Intersex im Dialog. In: Schweizer Katinka, Vogler Fabian (Hrsg.): *Die Schönheit des Geschlechts. Intersex im Dialog*. Frankfurt am Main/New York, 017–018.
- Foucault Michel (1998): Das wahre Geschlecht. Aus dem Französischen von Eva Erdmann und Anette Wunschel. In: Schäffner Wolfgang, Vogl Joseph (Hrsg.): Über Hermaphroditismus. Der Fall *Barbin*. Frankfurt am Main, 7–18.
- Fröhling Ulla (2003): *Leben zwischen den Geschlechtern. Intersexualität – Erfahrungen in einem Tabureich*. Berlin.
- Gildemeister Regina (2008): Soziale Konstruktion von Geschlecht. In: Wilz Marlene (Hrsg.): *Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen: Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen*. Wiesbaden, 167–198.
- Hermann Steffen H. (2013): Beleidigung. In: Gudehus Christian, Christ Michaela (Hrsg.): *Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart, Weimar, 110–115.
- Imlinger Fabienne (2015): *Hermaphroditische Anatomien*. Würzburg.
- Inheteven Katharina (2013): Körper. In: Gudehus Christian, Christ Michaela (Hrsg.): *Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart/Weimar, 203–208.
- Lang Claudia (2006): *Intersexualität. Menschen zwischen den Geschlechtern*. New York/ Frankfurt am Main.
- Malik Karl (2015): *Randlagen. Im Niemandsland zwischen den Geschlechtern*. Wien.

- Martus Steffen: Vielen Dank für diesen Roman. In: Berliner Zeitung vom 12.01.2013. <http://www.berliner-zeitung.de/literatur/sibylle-berg-vielen-dank-fuer-diesen-roman,10809200,21440458.html> (4.12.2019).
- Morgen Clara (2013): *Mein intersexuelles Kind. Weiblich, männlich, fließend*. Berlin.
- Nussberger Erika (2014): *Zwischen TABU und SKANDAL. Hermaphroditen von der Antike bis heute*. Köln, Weimar, Wien.
- Popitz Heinrich (1992): *Phänomene der Macht*. Tübingen.
- Schenk Silvia (2013). *Bodin lacht*. Roman. Wien.
- Scheunemann Kim (2015): Über die (Nicht-)Zusammengehörigkeit von Geschlecht, sexuellen Praktiken und Begehren. In: Cornelia Koppetsch Cornelia, Lewandowski Sven (Hrsg.): *Sexuelle Vielfalt und die UnOrd-nung der Geschlechter. Beiträge zur Soziologie der Sexualität*. Bielefeld, 127–150.
- Stritzke Nadine (2011): *Subversive literarische Performativität. Die narrative Inszenierung von Geschlechtsidentitäten in englisch- und deutschsprachigen Gegenwartsromanen*. Trier.
- Villa Paula-Irene (2000): *Sexy bodies: Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper*. Op-laden.
- Wimmer Marta (2016): Pendler zwischen Geschlechterwelten. Über Identitätswirungen am Beispiel Ulrike Draesners Mitgift und Sibylle Bergs Vielen Dank für das Leben. In: Sikorska Liliana, Jarzab Joanna, Frątczak Marta (Hrsg.): *(Non)Belonging: (Re)Reading Identities. (Nie)Przynależność: (Re)Definicja Tożsamości* (S. 113–124). Poznań, 113–124.
- Zehetner Bettina (2012): *Krankheit und Geschlecht. Feministische Philosophie und psychosoziale Beratung*. Wien/Berlin.